



Magnificat: Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut

Predigt beim Gottesdienst zum 75-Jahr-Jubiläum der Fatima-Wallfahrt nach Schardenberg

13. Mai 2026, Fatima-Kapelle Schardenberg

Maria ist uns Schwester und Mutter im Glauben. Aber warum ist sie das in so besonderer Weise? So, dass in allen Völkern die Herzen bei ihr Zuflucht suchen? Warum dieses unglaubliche Vertrauen in Maria? Ich glaube, Maria ist die Zuflucht so vieler Menschen in der ganzen Welt, weil niemand sich von ihr verurteilt fühlt. Irgendwie spüren wir alle: Sie verurteilt mich nicht! Anders als der „Drache“ in der „Offenbarung des Johannes“, der genannt wird „der Ankläger unserer Brüder, der sie verklagte vor unserem Gott Tag und Nacht.“ (Offb. 12,10c)

Maria klagt uns nicht an. Sie verurteilt uns nicht. Deshalb nennen wir sie „advocata nostra“, unsere Fürsprecherin. Sie verurteilt uns nicht, so sehr wir von anderen verurteilt sein mögen, oder von uns selbst, wenn unser Gewissen uns anklagt. Sie zeigt uns Jesus. Sie weist uns den Weg. Sie lehrt uns, auf Jesus zu vertrauen, auf seine Barmherzigkeit.

Maria ist die Sängerin des Magnifikat: Meine Seele preist die Größe des Herrn. „Magnifikat“ heißt groß machen. Maria macht Gott in ihrem Leben groß. Wenn sie das tut, ist das nicht im Sinne einer Herr-Knecht-Dialektik in der der Herr den Knecht kleinkriegen muss, um sich selbst zu bestätigen. Wenn Gott groß wird in ihrem Leben, so entspringt das auch keiner Vergatterung und keinem Kommando. Gott ist kein Vampir, der dem Menschen den Lebenssaft ausaugt. Es ist kein Rivale und keine Konkurrenz des Menschen. Im Gegenteil: Er ist ein Freund und Liebhaber des Lebens (Weish 11,26). Jesus ist gekommen, damit wir Leben in Fülle haben (Joh 10,10). Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch (Irenäus von Lyon). Gott wird nicht dann groß gemacht, wenn der Mensch faul oder feig sein Leben, sein Talent und Charisma begräbt.

Maria kann Gott groß machen, weil er sie beim Namen kennt und ruft, weil er an ihr Großes getan hat. Sie fasst ihre bisherige Biografie als Lob, als Zustimmung und Freude zusammen.

Vielleicht ist dieser Ausdruck des Lobes überflüssig geworden. In einer technischen Rationalität kommt er nicht mehr vor. Maschinen und Produktionsfaktoren können nicht loben. Ein Leben, das nur durch Arbeit und Schuften definiert ist, findet nicht den Weg zum Lob. Wenn sich der Mensch selbst produzieren will, dann hat das Lob keinen Platz. Wer narzisstisch in sich selber kreist, verliert alle anderen aus dem Auge, er kennt keine Anerkennung und kein Lob.

Loben entspringt der Liebe und der Freude. In unseren sprachlichen Wurzeln gehören lieben, loben, glauben, leben und auch erlauben zusammen. Das Lob ist Sprache des Glaubens. Gott ist ja nicht zuerst ein moralischer Imperator, kein Peitschenknaller, kein Überwacher. Im Glauben wird mir zugesagt, was ich mir selbst nicht sagen kann: nämlich von anderen, von Gott gutgeheißen zu werden. Durch eigenes Leisten und Machen, durch Kreisen in mir, auch durch Grübeln ist das nicht zu erreichen. Wo nicht mehr gelobt wird, wird nicht mehr gelebt: Die Toten loben Gott nicht mehr (Ps 115,17). Eine Liebe muss loben, sie braucht diesen Ausdruck, sonst stirbt sie langsam, aber sicher. Die Unterdrückung des Lobes ist die Unterdrückung der Liebe.

Lob ist hörbare innere Gesundheit. Der gesunde Mensch kann eine sehr bescheidene Mahlzeit loben, der Magenkranke und der Snob finden an allem etwas auszusetzen. Lob und Anerkennung bewirken eine reale Veränderung in positiver Richtung. Wohlwollende Anerkennung lässt wachen und reifen. Ein nörgelndes und mit allem unzufriedenes Zeitalter bringt kranke Menschen hervor. Ohne Lob wird der Mensch krank. Man kann auf Dauer nicht recht und gesund Mensch sein, wenn man nicht selber loben kann und nicht gelobt wird. Geben und Empfangen gehören da zusammen.

Maria ist die Sängerin des Magnifikat. Sie hat als Hörende und Lobende Räume des Lebens, des Vertrauens und der Hoffnung eröffnet. Vielleicht denken Sie: Sie hatte es ja leicht. Aber ihr Leben ist nicht einfach romantisch, abgeklärt, harmonisch, wie es manche Darstellungen aus dem 19. Jahrhundert vorzeigen. Sie hat dunkle Zeiten zu durchleben. Gott durchkreuzt ihre Wege und Pläne. Es heißt schon bei der ersten Begegnung mit dem Engel: „Sie erschrak“ (Lk 1,29). Das ist ein Ausdruck für Verwirrung und innere Erschütterung. Gott bricht umstürzend in ihr Leben ein. Ihr Sohn entgleitet ihr, sie ist von Anfang an auf die Seite gestellt. Jesus flieht sie und spricht eine Sprache, die sie nicht versteht: Meine Mutter und Brüder sind die, die das Wort Gottes hören und danach handeln (Mt 12,46–50). Sie hat alle normalen Ablösungs- und Absetzungsprozesse zu durchleben und zu erleiden. Sie steht in keinem symbiotischen Verhältnis zu Jesus. Sie muss Jesus ein Leben lang loslassen, der ihr auch weh tut. Und schließlich ist sie mit hinein genommen in den Widerspruch, auf den Jesus trifft. Auf Golgatha ist sie zu finden. Der Weg ihres Lebens geht zwischen Verständnis und Danebenstehen, zwischen Zugehörigkeit und Distanzierung, zwischen Zuwendung und Enttäuschung.

Maria kann andere „gut leiden“. Sie bleibt Du-fähig, auch in der Enttäuschung, auch im Scheitern. Sie bleibt aufmerksam für Nöte, sie bewahrt ein Gespür, wenn andere sie brauchen (Lk 1,39ff.). Um sie herum wächst Gemeinschaft (Apg 1,14).

Man könnte sagen: da hat sie auch nicht gelobt. Vielleicht stimmt es. Das Gegenteil von Loben ist nicht aber einfach die Klage. Wer in der Klage die Tiefen des Lebens auslotet, kann auch auf den Höhen loben. Lob und Klage kommen ja aus der Liebe zum Leben, aus der Erinnerung an und aus der Hoffnung auf ein besseres Leben.

Das Gegenteil von Lob ist Abstumpfung, ist Dumpfheit, Erwartungslosigkeit, ist die Flucht vor dem Leben, die Ablenkung, auch eine Nullbockmentalität. Die geistlichen Väter sprechen von der Akedia. Sie meinen damit ein Lebensgefühl, das von Müdigkeit, Mattigkeit und Lustlosigkeit geprägt ist. Es gilt als Gemeinheit, leben zu müssen. Maria eröffnet Räume des Vertrauens, der Hoffnung und des Lobes. Das Lied ihrer Biografie ist das Magnifikat.

Aufräumen und Raum geben

Was heißt es denn, bei sich, in sich, um sich herum aufzuräumen? Endlich einmal den Schreibtisch leer zu schaufeln und die Papiere zu ordnen. Aufräumen: Das eigene Leben in Ordnung zu bringen, noch unerledigte Geschäfte zu Ende zu bringen. Aufräumen: Vielleicht ein lange verschobenes Gespräch, das Verständigung oder gar Versöhnung bringen soll. Beim Aufräumen vor dem Weihnachtsfest geht es um die innere Freiheit. Ohne Läuterung und Reinigung von Fixierungen und Abhängigkeiten wird die Erfahrung des Festes getrübt und der Blick auf andere verstellt bleiben.

Was Aufräumen positiv bedeuten kann, hat eine Frau, die mit etwas über 50 Jahren an Krebs gestorben ist, geschrieben:

Liebe – das ist Raum-Geben: mir selbst, der Freude, die in mir aufsteigen will; dem Schmerz, der mir weh tut; der Sehnsucht, die mein Herz zersprengen will; den Gefühlen, die da sind; dem Leben in mir; aber auch: meinem Sterben, meiner Einsamkeit, meiner Leere.

Liebe – das ist Raum-Geben: dem Menschen, der mir begegnet, seiner Freude, seinem Leben, seinen Schmerzen, seiner Sehnsucht, seinen Gefühlen, seiner Einsamkeit, seiner Schuld, seinem Sterben.

Liebe – das ist Raum-Geben: Gott in mir, Seiner Freude in mir; Seinem Leben in mir; Seinem Tun in mir; Seinem Leiden in mir; Seiner Dunkelheit in mir; Seiner Treue in mir; Seiner Nähe in mir; Seinem Geist in mir.

Liebe – das ist Raum-Geben: Gott in den Menschen, in denen, die mir lieb sind; in denen, die mir das Leben schwer machen; in denen, vor deren Leid ich hilflos stehe; in denen, deren Art ich nicht begreifen kann; Liebe – das ist: Raum empfangen und Raum geben.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz